

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 120 (1954)

Heft: 12

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was wir dazu sagen

Militärmüdigkeit — vom Zugführer aus betrachtet

Von Lt. Albert Schöbi

Wer auch im zivilen Leben täglich mit Arbeitern, kleinen Angestellten und Unselbständigerwerbenden in Berührung kommt, muß feststellen, daß in diesen Kreisen die Militärmüdigkeit immer mehr Raum gewinnt. Sie artet zeitweise fast zu einem Defaitismus aus. Der Anklang der Idee Chevallier, die Gespräche der Soldaten unter sich während und nach den Rekrutenschulen und in den Wiederholungskursen zeigen deutlich, daß in manchen Volksschichten die Einstellung zur Armee nicht mehr durchwegs gesund ist. Das Verständnis und die Einsicht für militärische Notwendigkeiten fehlen nur zu oft, so daß wir selbst beim Gedanken der Wehrbereitschaft zeitweise von Voraussetzungen ausgehen, die nicht mehr restlos vorhanden sind.

Ich bin mir wohl bewußt, daß der größere Teil des Volkes Wert und Sinn der Armee erkennt und zu würdigen weiß. Doch müssen wir – gerade unserer beschränkten Mittel wegen – mit jedem Soldaten voll rechnen können, sollen nicht Wehrwillen und Schlagkraft illusorisch werden.

Sprechen wir mit militärverneinenden und mit militärisch unzufriedenen Schweizerbürgern, so haben wir bald festgestellt, daß parteipolitische und finanzielle Argumente wohl der Vorwand, nicht aber der eigentliche Grund ihrer ablehnenden Einstellung sind. Wo persönliche Erfahrungen vorliegen, läßt sich der Soldat – und die Mehrzahl der Stimmbürger besteht aus Soldaten – nicht durch Schlagzeilen und Parteiparolen beeinflussen. Der Soldat glaubt vor allem, was er selbst sieht, was er selber hört und am eigenen Leibe erfährt. Er vertritt die Auffassung, die sich ihm aus eigenem Erleben aufdrängt. Das militärische Leben des Soldaten spielt sich in der Gruppe, dem Zug und der Einheit ab. In diesem engen Kreise sammelt er seine Eindrücke; nach seinen Unteroffizieren und Offizieren beurteilt er das Führerkorps; in dieser Gemeinschaft wachsen Verantwortungsbewußtsein und Verständnis oder aber Mißbehagen und Ablehnung.

Es ist immer leicht, anderen die Schuld zuzuschieben. Doch müssen wir einsehen, daß es vor allem in der Hand der Hauptleute und der Subalternoffiziere liegt, ob sich der Soldat später bejahend oder verneinend zum Militärdienst einstellt. Denn wir allein haben als Offiziere den dauernden und direkten Kontakt mit der Mannschaft. Es liegt in unserer Macht, die

Einzelnen zu einer frohen und festen Gemeinschaft zusammenzuschließen, den Dienstbetrieb lehrreich und nutzbringend zu gestalten.

Ich bin überzeugt, daß der Wille zur guten Kompagnie- und Zugführung durchwegs vorhanden ist. Doch treffen wir immer wieder dieselben Fehler, auf die meiner Ansicht nach zu einem großen Teil die Militärablehnung zurückgeht. Die Fehler sind teilweise der Unerfahrenheit und der Phantasielosigkeit zuzuschreiben; sie sind jedoch nur allzuoft in Bequemlichkeit, Nachlässigkeit, mangelnder Opferbereitschaft und Überheblichkeit des Kadets begründet. Ich werde meine Beispiele auf die Infanterie beschränken müssen, doch glaube ich, daß auch in anderen Waffengattungen ähnliche Mängel vorhanden sind.

Sobald irgendwo die militärische Materialbeschaffung zur Sprache kommt, fallen unweigerlich die Schlagworte «Sparen» und «Materialverschwendung». Fragen wir uns, was der Soldat in seiner Einheit an Erfahrungen sammelte. Er versteht, daß Fahrzeuge notwendig sind. Er findet es aber Verschwendung, wenn das Motorrad des Kp.Kdt. oft bis zur doppelten Menge Benzin und Öl mehr verbraucht als ein gleichartiges Privatfahrzeug. Der Soldat begrüßt eine seriöse Schießausbildung, doch nennt er zielloses Schießen mit Recht Munitionsverpuffen. Zeughäuser geben der Truppe wagenweise Material ab. Er findet das vollständig überflüssig, solange der billige Spaten, das Tarnnetz oder die teure Maschine nicht auch gebraucht wird. Die Liste läßt sich beliebig verlängern und wir kommen immer zur selben Schlußfolgerung: Wir selbst und unsere Mannschaft gehen mit Korpsmaterial und Munition nicht so sparsam und zweckmäßig um, wie wir es mit uns gehörenden und selbst angeschafften Gegenständen tun würden. Wir benützen Armeematerial nicht mit der gleichen Sorgfalt und Genauigkeit wie Privateigentum. Solange wir nicht schon bei uns, im Kleinen, sparen, haben wir kein Recht und keine Möglichkeit, die Argumente der Budgetbeschränker zu entkräften.

Ähnlich verhält es sich mit der Ausnützung der zur Verfügung stehenden Zeit. Ist es verwunderlich, wenn vom Soldaten immer wieder die Ansicht vertreten wird, Rekrutenschulen und Wiederholungskurse ließen sich verkürzen? Wir haben oft zuviel Leerlauf; es fehlt bei der Organisation und der Arbeitseinteilung in den Einheiten und Zügen. Man hört nie, es sei zuviel gearbeitet, zuviel gelernt worden. Im Gegenteil, ein großer Teil unserer Soldaten spricht von Zeitverschwendung, stetem Warten, von Phantasielosigkeit der Gruppen- und Zugführer. Hier können nur Hauptleute und Subalternoffiziere Abhilfe schaffen. Dreiwöchige Kurse sind ein unbedingtes Minimum. Wir müssen unsere Untergebenen aber davon zu überzeugen wissen, indem wir die letzte Minute restlos ausnützen. Ständige Abwechs-

lung gewährleistet Aufmerksamkeit und Lernfreudigkeit. Wir können es uns nicht leisten, den Arbeitsrhythmus den schwächsten und geistig wenigst auffassungsfähigen Soldaten anzupassen. Wir müssen ein individuelles, dafür intensiveres Arbeitssystem wählen. Dem einzelnen muß immer wieder neuer, anspruchsvollerer Lernstoff zugewiesen werden. Der Mensch ist von Natur aus zu verschieden, als daß er nach einem festen Schema erzogen oder angelernt werden könnte. Wir müssen zum vornherein verzichten auf eine Ausbildungsmethode, die ein höchstens mittelmäßiges Resultat ergibt. Es ist die Aufgabe der Subalternoffiziere und Gruppenführer, die ja ausbildungsmäßig den Soldaten am besten kennen müssen, die persönlichen Fähigkeiten eines jeden Untergebenen festzustellen, zu fördern und zu entwickeln. Es ist die Pflicht eines jeden Vorgesetzten, die ihm dadurch entstehende Mehrarbeit willig und freudig auf sich zu nehmen.

Ich weiß, daß nicht jeder Truppenführer gleich phantasiebegabt und begeisterungsfähig ist. Doch müssen wir von einem Offizier verlangen, daß er den tiefen Ernst des Kriegshandwerkes erfasse. Die Ausbildung darf nicht zu einer Spielerei werden. Wir alle verurteilen die Gefechtsmimik. Wir sprechen leicht und gern von gefechtsmäßigem Verhalten, wirklichkeitsnahem Vorgehen. Wie selten wird jedoch bedacht, daß der Soldat den Vorgesetzten zum Vorbild nimmt. Das Handeln, das Verhalten, den Entschluß stimmt er auf den Offizier ab. Wie kann ein Subalternoffizier von seinem Zug verlangen, daß er sich kriegsmäßig verhalte, wenn er selber die primärsten Voraussetzungen nicht erfüllt? Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei allen kriegführenden Nationen die untersten Offiziere im Einsatz ausrüstungsmäßig kaum oder nicht von der Mannschaft unterschieden werden konnten. Und doch verzichten wir für die Dauer der Manöver nicht auf unsere gutsitzende Uniform und auf die Gradabzeichen. In einem Soldatenwaffenrock hat der Befehl eines Offiziers, der mit Leib und Seele Truppenführer ist, bestimmt gleich viel Gewicht. Es kommt immer wieder vor, daß Offiziere ganzer Einheiten es vorziehen, ihr Gepäck dem Küchenfourgon zu überlassen, obwohl sie wissen, daß sie im Ernstfall auf ihren Rucksack nicht verzichten könnten. Warum gibt es immer wieder Truppenführer, die es dulden, daß markiertes Feuer im Gefecht nicht respektiert wird, daß sich wartende Mannschaft nicht eingräbt, daß Wechselstellungen nur angedeutet werden? Meiner Ansicht nach hat der Subalternoffizier hier, wie nirgends sonst, die Pflicht und die Möglichkeit, mit seinem persönlichen Beispiel auf die Truppe einzuwirken. Sein Verzicht auf die eigene Bequemlichkeit, sein eigenes Einfügen in die kriegsmäßigen Notwendigkeiten zwingen die Truppe zu ernsthaftem und wirklichkeitsnahem Verhalten.

In Aufklärungsübungen verlangen wir von unseren Soldaten schon in

kürzester Zeit brauchbare Meldungen. Denken wir daran, daß es unseren Untergebenen unmöglich ist, kriegsmäßig abtastend vorzugehen, wenn sie unsere zeitlichen Wünsche berücksichtigen wollen? In Scharfschießübungen stellen wir oft Scheibengruppen, die wohl auf Waldschäden und Sicherheitsbestimmungen Rücksicht nehmen, jedoch mit der möglichen Wirklichkeit nichts mehr gemein haben. Doch könnten wir einen Angriff zuerst blind gegen eine Gruppe, einen Zug üben und nachher die im Kriegsspiel innegehabten Stellungen des Gegners markieren. Wir hätten eine Verteidigung, die von einem Truppenführer überdacht und organisiert wurde. Wir hätten eingegrabene und getarnte Stellungen. Wir hätten ein Angriffsziel, wie es im Ernstfall auftreten kann. Die wirklichkeitsnahe Ausbildung und der Eifer der Truppe würden den zeitlichen Mehraufwand rechtfertigen.

Wie oft üben wir den Munitions- und Verpflegungsnachschub innerhalb der Einheit mit allen möglichen Konsequenzen und Friktionen? Wie oft lassen wir den Zugführer, den Gruppenführer ausfallen und ersetzen ihn durch einen Unteroffizier, respektive Soldaten? Welche Einheit lebte längere Zeit ausschließlich in Stellungen, löste auch praktisch die mannigfaltigen Aufgaben des Stellungskrieges wie Verwundetenunterbringung, Wasserversorgung, gesicherte Schlafgelegenheiten, Ausbildung neben den taktischen Pflichten? Wo werden mögliche Gegenstöße wirklich durch-exerziert? Meiner Ansicht nach ist es nicht zu einem geringen Teil unser Fehler, wenn die Truppe nicht mehr durchwegs von der Ernsthaftigkeit der militärischen Ausbildung überzeugt ist.

Ich möchte den Grundgedanken meiner Ausführungen folgendermaßen umschreiben: Es ist unsere dringendste Aufgabe, mit unserem persönlichen Beispiel voranzugehen. Wir müssen Material und Zeit bis an die Grenzen des Möglichen ausnützen, so daß auch die geringste Verschwendung nicht mehr vorkommen kann. Wir müssen die Ausbildung so intensiv gestalten, daß der Soldat seine Waffe nicht nur gebrauchen will, sondern sie auch unter allen Umständen zu gebrauchen weiß. Der Soldat muß sich, auch ohne Befehl, dank unserem eigenen Verhalten, gezwungen fühlen, seine Pflicht ernst und verantwortungsbewußt zu erfüllen. Wir verzichten vermehrt auf persönliche Bequemlichkeit, nehmen die zusätzliche Arbeit willig auf uns und führen die Truppe so, daß wir die Arbeit vor unserem militärischen Gewissen jederzeit verantworten können. Nur so bleibt das Vertrauen der Untergebenen in Vorgesetzte, Armee und Landesverteidigung gesund erhalten.